

# Die zehn Gebote Gottes: Das erste Gebot

Von Michel Sales SJ

Vor noch nicht langer Zeit wußte jeder Getaufte die zehn Gebote Gottes auswendig. Ohne Exegese zu treiben, ja oft ohne eine Bibel zur Verfügung zu haben, nahm jedes christliche Kind in die uneinnehmbare, wunderbare Höhle seines Gedächtnisses den gleichen Schatz auf, wie eben auch jedes jüdische Kind auf der Welt. In vereinfachter, seinem Alter und seiner Bildung gemäßen, doch zuverlässigen Form wurde es so durch die Kirche, unsere Mutter, in die große Theophanie des Sinai eingeführt. Es empfing von den Nachfolgern der Aposteln die zehn heiligen Worte, den Dekalog<sup>1</sup>, den Jesus in seinem Kommen nicht abschaffen, sondern erfüllen wollte.

Wir besitzen zu diesen »Worten« einen außerordentlich aufschlußreichen jüdischen Kommentar, den eines Israeliten, der Christus nicht gekannt hat, aber dessen Zeitgenosse war: den des Philon von Alexandrien (um 13-54 n. Chr.). Sein *De Decalogo*<sup>2</sup>, dessen Einfluß auf das christliche Denken sich über Jahrhunderte erstreckte, kann auch noch vom heutigen Christen mit Gewinn gelesen und meditiert werden. Schon beeindruckend dadurch, daß er durchweg den Gottesnamen aus Ehrfurcht geflissentlich überhaupt nicht ausspricht, enthält dieser Kommentar Bemerkungen von einer Schönheit, Tiefe und Aktualität, die hervorgehoben zu werden verdienen. Nehmen wir z.B. seine Antwort auf die Frage, »warum Gott, da doch so viele Myriaden auf dem Platz versammelt waren, jedes der zehn Gebote nicht an die Menge, sondern gleichsam an *einen* Menschen gerichtet hat; denn er spricht: ›du sollst nicht ehebrechen‹, ›du sollst nicht töten‹, ›du sollst nicht stehlen‹, und das übrige ebenso.« Philon sagt: »Darauf ist erstens zu erwidern, daß Moses den Lesern der heiligen Schrift eine treffliche Lehre geben will, die nämlich, daß jeder einzelne, sofern er nach dem Gesetze lebt und Gott gehorsam ist, ein ganzes zahlreiches Volk, ja noch mehr, alle Völker und, wenn man noch weiter gehen darf, sogar

---

1 M. Lestine, Les dix »paroles« et le décalogue, in: *Revue biblique* 69 (1972), S. 484: »Der Ausdruck ἡ δεκάλογος, von dem das Fremdwort ›Dekalog‹ stammt, kommt zum ersten Mal bei Irenäus und Klemens von Alexandrien vor. Er verdankt seinen Ursprung drei Stellen des Alten Testaments (Ex 34,28; Dtn 4,13; 10,4) mit einem massoretischen Ausdruck, der in der Septuaginta mit τοὺς δέκα λόγους (Ex 34,28; Dtn 10,4) oder mit τὰ δέκα ῥήματα (Dt 4,13) wiedergegeben wird. Welchen Text bezeichnen diese verschiedenen Ausdrücke? Für Klemens und Irenäus sowie für die ganze spätere christliche Tradition besteht kein Zweifel: Der Dekalog ist Ex 20,1-17 und die Parallele Dtn 5,6-21.«

2 *Über den Dekalog*, übers. v. L. Treitel, in: Philo von Alexandria, Die Werke in deutscher Übersetzung, I. Berlin <sup>2</sup>1962, S. 369-409.

die ganze Welt aufwiegt.«<sup>3</sup> Nachdem Philo einen zweiten, psychologisch sehr scharfsinnigen Grund dargelegt hat, befaßt er sich eingehender mit einem dritten Beweggrund: Gott will den Königen und Großen dieser Welt eine eigentliche Lektion in Menschenliebe geben: Indem er alle Menschen in eins faßt und dadurch den einfachsten Menschen auf die gleiche Stufe stellt mit alle anderen, ermahnt er uns, uns nicht über andere zu erheben, sondern allen Freund zu sein.<sup>4</sup>

### *Der Dekalog ist in Jesus, dem Christus, erfüllt*

Jesus hat sich an den Dekalog gehalten. Mehr noch: Er hat den Dekalog an die Schwelle und in die Mitte seiner öffentlichen Lehrtätigkeit gestellt, wie besonders die Bergpredigt (Mt 5,17ff.) bezeugt. Die Gedanken, die diese entwickelt, selbst die scheinbar radikalsten, könnten ihren Kommentar, ja sogar ihre Grundlage im Alten Testament finden. Sie fassen das, was viele der Armen Jahwes in ihrer Befolgung der göttlichen Gebote erfahren haben<sup>5</sup>, zu einer einzigartigen, jedoch nicht völlig neuen Synthese zusammen. Sie verdeutlichen und erhellen das *Innere* des Erbes, das schon das ganze Alte Testament in sich barg und das sich in Gestalten wie Hanna und Simeon, Elisabeth und Johannes dem Täufer, vor allem aber in der Jungfrau Maria zart entfaltet. Um auch nur ein wenig in das Beten und Bewußtsein des Bundesvolkes vor der geschichtlichen Ankunft des Messias einzutreten, braucht man bloß die Psalmen zu lesen, zumal den vielgedeuteten Psalm 119 (118), den Blaise Pascal nach Auskunft seiner Schwester täglich betete und meditierte. Mehr noch: Wenn die Evangelisten zur Verdeutlichung dessen, was Jesus in seiner Passion empfunden hat, nur zu den Psalmen zu greifen brauchten und zu den großartigen Liedern vom Knecht Jahwes, die mehrere Jahrhunderte zuvor im Buch des Propheten Jesaia gesammelt worden waren, dann deshalb, weil die Wirklichkeit des Erlösers in der Seele Israels nicht nur Verheißung, sondern auch schon Gegenwart war. Abgesehen von der Frage nach der Einhaltung des Sabbatgebotes, die während des ganzen öffentlichen Wirkens Jesu entscheidend gewesen zu sein scheint<sup>6</sup>, finden sich nur wenige Episoden, in denen es ausdrücklich um den Dekalog geht; sie allerdings sind kaum mißzuverstehen, sondern nur umso bezeichnender.

---

3 Ebd., Nr. 36f. (S. 378f.).

4 Vgl. ebd., Nr. 39-43 (S. 379f.).

5 Vgl. A. Gelin, *Die Armen – sein Volk*. Mainz 1957.

6 Die Stellen des Neuen Testaments, welche die Haltung Jesu zum Sabbatgebot betreffen, werden später eigens behandelt werden.

So etwa die Szene mit dem Mann, der eines Tages auf Jesus zulief, auf die Knie fiel und fragte: »Guter Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?« Jesus sagte zu ihm: »Warum nennst du mich ›gut?‹ *Gott allein ist gut*. Du kennst doch die Gebote: ›Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen, du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.« Er erwiderte ihm: »All das habe ich von Jugend an befolgt.« Da faßte ihn Jesus ins Auge, empfand Liebe zu ihm und sagte: »Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben: dann komm und *folge mir nach!*« (vgl. Mk 10,17-21). Von den zehn Geboten werden zwar offensichtlich nur diejenigen aufgezählt, welche die Nächstenliebe betreffen. Dem Mann aber ging es um die Frage, wie er das ewige Leben gewinnen könne. Und die implizite Antwort Jesu auf seine Frage sowie der von ihm angegebene Weg zielen, positiv gefaßt, auf das erste aller Gebote: auf die absolute Liebe Gottes, auf die Liebe des einzigen, lebendigen und wahren Gottes, auf die Liebe zur Liebe in Person. Gott allein ist *gut*, und Jesus, der eingeborene Sohn, der in diese Welt gekommen ist, ist der einzige Weg, der vollkommene Weg, der Weg, den die Liebe des Menschen einschlagen muß, um zu Gott zu gelangen und ihn zu umfassen. Jesus wird das in seinem erhabenen Gebet in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, so sagen: »Vater, das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und zu lieben und den, den du gesandt hast, den eingeborenen Sohn« (vgl. Joh 17,3).

»*Folge mir nach!*«: Hinter diesen einfachen Worten, die das Wirken Jesu fast bei jedem Schritt begleiten, hinter dem Ruf desjenigen, dem es Nahrung ist, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat (vgl. Joh 4,34), steht nur ein einziges, glühendes Verlangen: der Wunsch, daß der Mensch, jeder Mensch, das Ziel erreicht und verkostet, zu dem er erschaffen worden ist. Dieses Ziel lautet mit *einem* Wort: *Liebe!* Dieses Wort ist das erste der ersten Worte Gottes an den Menschen, an jeden Menschen, das erste Gebot in seiner positiven Form: »Liebe den Herrn, deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Geist« (Mt 22,37).

Jesus selbst verwies auf dieses Gebot, als ein Gesetzeslehrer ihm eines Tages die Frage gestellt hatte: »Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?« Nachdem er gesagt hatte: »Das ist das wichtigste und erste Gebot«, fügte er aber hinzu: »Ein zweites ist ebenso wichtig: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten« (Mt 22,36-40).

Warum und wieso kann Jesus sagen, das zweite Gebot sei dem ersten gleichwertig? Ein großer russischer Geisteslehrer des letzten Jahrhunderts hat das in ein paar wunderbaren Sätzen erklärt: »Der Jünger Christi«, sagte der Archimandrit Spiridon, »muß einzig für Christus leben. Wenn er Christus sosehr liebt, wird er auch alle Geschöpfe Gottes lieben. Die Menschen glauben, man

müsse zuerst die Menschen und sodann Gott lieben. Auch ich habe das so gemacht. Doch das dient zu nichts. Als ich hingegen begonnen hatte, vor allem anderen Gott zu lieben, habe ich in dieser Liebe zu Gott meinen Nächsten gefunden, und in dieser Liebe zu Gott sind auch meine Feinde zu meinen Freunden geworden.«<sup>7</sup>

»*Dieu premier servi* – Gott kommt an erster Stelle!«, hatte sich Jeanne d'Arc mit vielen Heiligen des Alten und des Neuen Testaments zur Lebensregel gegeben. Diese kurze Formel ist vor allem der Inbegriff des ganzen Lebens Jesu. Dank diesem Leben, das die Gottesliebe und die Menschenliebe in vollkommener Wechselbeziehung miteinander verband, wissen wir, daß der wesentliche Zusammenhang, in den Jesus das erste und das zweite Gebot gebracht hat, keineswegs in einer Verkürzung des ersten auf das zweite besteht. So wie er die Scheinheiligkeit derjenigen anprangerte, welche die Liebe zu Gott zum Vorwand nehmen, um die Liebe zum Nächsten zu umgehen oder umzudeuten (vgl. Mk 7,9-13), bezeugte er durch sein ganzes Leben, daß der Gottesliebe ein absoluter, uneingeschränkter Vorrang zukommt. Sein ganzes Leben, seine Berufung, seine Sendung bestehen darin, den Willen Gottes zu tun. Dies bringt ihn zu einem völligen Verzicht auf die Eigenliebe, nicht nur auf die Liebe zu seinem menschlichen Ich bis hin zu seinem Tod, zum schmachvoll ungerechten Tod am Kreuz, sondern auch auf die Liebe zu seinem göttlichen Ich: Er, der eingeborene Sohn, hat in der Stunde, da er um des Heils der Welt willen Gehorsam leisten mußte, nicht den Rang in Anspruch genommen, der ihn Gott gleichstellte, sondern sich selbst aufgegeben, indem er sich in den Willen des Vaters gefügt hat. Man kann nie genug betonen: Wenn man begreifen will, wie tief die Liebe Gottes zum Menschen und das, was man buchstäblich die Anthropozentrik Gottes nennen darf, verwurzelt ist und wie weit sie gehen kann, muß man die Philanthropie, die Menschenliebe Jesu, in Zusammenhang mit der absoluten Theozentrik, mit der das fleischgewordene *Wort* dem Willen des Vaters entsprochen hat, sehen.

»*Corruptio optimi pessima* – Die Verderbtheit des Besten ist das Schlimmste.« In seiner berühmten Legende vom Großinquisitor hat uns Dostojewski in einer unerhört mächtigen Vorwegnahme die zugleich fratzenhafte und verführerische Gestalt der Anthropozentrik einer Gesellschaft vorgestellt, die sich einem atheistischen Humanismus oder, was auf das gleiche hinausläuft, einem säkularisierten Christentum verschrieben hat, ohne Demut, ohne Gebet, ohne Danksagung und schließlich ohne Liebe zu Gott.<sup>8</sup>

Nichts garantiert uns – und eher droht das Gegenteil –, daß die Menschen und unter ihnen viele Christen unserer Zeit nicht zuletzt jener subtilen und

7 Archimandrite Spiridon, *Mes missions en Sibérie*. Paris 1969, S. 44.

8 Vgl. in: *Die Brüder Karamassow*, II,5,5; dazu auch der 3. Teil »Dostojewski prophète« bei H. de Lubac, *Le drame de l'humanisme athée*. Paris 1944.

sublimsten Versuchung erliegen, die, wie die Evangelien bezeugen, auch jene Versuchung war, die Christus selbst vor seinem öffentlichen Wirken in der Wüste durchlebt hat und von der sie sagen, daß sie der Inbegriff aller möglichen Versuchung des Feindes menschlicher Natur gewesen sei.

Denn der Feind des Menschen ist vor allem der Feind Gottes. Er, der Lügner und Mörder von Anfang an (vgl. Joh 8,44), mißbraucht die Liebe des Menschen zum Menschen, um diese Liebe zu töten, indem er sie von ihrer Quelle, ihrer Norm und ihrem Ziel trennt, von Gott, der die Liebe ist (1 Joh 4,8). »Satan tarnt sich als Engel des Lichts« (2 Kor 11,14), sagt der hl. Paulus.<sup>9</sup> Wenn der eingeborene Sohn Gottes dem Mysterium der Bosheit nicht enthoben worden wäre, wie sollten dann wir, wir armseligen Sünder, ihm entrinnen? Wie vor allem könnten wir hoffen, seine Fallen wahrzunehmen und die stechende oder flüchtige, gewaltsame Versuchung, die er in unseren Herzen erregt, zu besiegen, wenn nicht durch die Mittel, die der Menschensohn auf sich genommen hat? Nun aber ist die Waffe des Lichtes, mit der Jesus Satan, den Urheber aller Mächte des Bösen in der Welt und in der Geschichte, besiegt hat, nichts anderes gewesen als das erste Wort des Dekalogs, auf das er sich zweimal indirekt berufen hat, bevor es dem Versucher wortwörtlich entgegengeschleudert wurde (vgl. Mt 4,1-11).

### *Der Dekalog, die Kirche und das Naturgesetz*

Wenn der Dekalog im Leben Jesu Christi einen so zentralen Platz einnimmt, darf er selbstverständlich im Leben des Leibes, dessen Haupt er ist, der Kirche, nicht fehlen.<sup>10</sup>

Ungeachtet der, übrigens nur relativen Variationen bei der Aufzählung der zehn Gebote sowohl bei den Juden als auch bei den Christen<sup>11</sup>, wird dieser Text der Heiligen Schrift von den Glaubenden einmütig und allgemein anerkannt. Und was noch wichtiger ist: Die kirchliche Überlieferung hat, hauptsächlich auf den hl. Paulus gestützt, im Dekalog nicht nur ein heiliges Gesetz gesehen,

9 Die Regeln zur Unterscheidung der Geister in den *Geistlichen Übungen* des hl. Ignatius von Loyola (vgl. Nr. 332) sind bezeichnenderweise dazu bestimmt, die Listen Satans erkennen zu lassen.

10 Vgl. M. Sales, *Le corps de l'Eglise*. Paris 1989, bes. Kap. I und V. Es ist bemerkenswert, daß schon vor der Kirche der Glaube als »katholisch« bezeichnet wurde.

11 Es gibt verschiedene Weisen, *zehn* Gebote zu zählen: die der Rabbiner: Verse 2; 3-6; 7; 8-11; 12; 13; 14; 15; 16; 17; die des hl. Augustinus, an die sich die Katholiken und die Lutheraner gewöhnlich halten: Verse 3-6; 7; 8-11; 12; 13; 14; 15; 16; 17a; 17b; die wahrscheinlich originalgetreuerer der Orthodoxen und Reformierten: Verse 3; 4-6; 7; 8-11; 12; 13; 14; 15; 16; 17. Hier wäre noch weiter zu differenzieren: der Jude Philon von Alexandrien z.B. bezeichnete als erstes Gebot das gleiche wie die Katholiken. Es wäre interessant herauszufinden, zu welcher Zeit die Rabbiner Ex 20,2 als erstes Gebot bestimmt haben. Es gibt Anzeichen, die dafür sprechen, daß das erst nach dem Beginn der christlichen Zeit der Fall gewesen ist.

das von Mose Israel gegeben und von Jesus Christus den Christen in Erinnerung gerufen worden ist, sondern auch das Naturgesetz, das Gott vor dem Drama des Ungehorsams Adams in das Herz jedes Menschen geschrieben hat und das jeder Mensch, ob gläubig oder ungläubig, welchen Glaubens oder Aberglaubens er auch immer sein mag, auch heute noch in seinem Herzen eingeschrieben trägt. Darum kann der hl. Irenäus in seinem Traktat *Gegen die Häresien* (IV, 15,1) im Anschluß an die Sinaiszene schreiben: Gott begnügte sich damit, die Israeliten »durch die natürlichen Gebote, die er den Menschen in das Herz geschrieben hat, zu ermahnen, d.h. durch den Dekalog, ohne den es kein Heil gibt.«<sup>12</sup>

Will man, wie Irenäus es tut, Naturgesetz und Dekalog identifizieren, erklären zwei entscheidende Präzisierungen sowohl das erste wie das zweite Wort des so umstrittenen Ausdrucks »Naturgesetz«.

Als *Naturgesetz*, das das Menschsein des Menschen seinem Wesen nach definiert, enthüllt sich dieses als nicht bloß moralisch, d.h. als nicht nur die Beziehungen des Menschen zu seinem Mitmenschen betreffend, sondern zunächst als religiös, d.h. als konstitutiv für die Beziehung des Menschen zu Gott. Es verbindet sogar beide Dimensionen und läßt nicht zu, daß der Mensch auch nur ein einziges der Elemente, die im Dekalog zu einer einzigartigen Synthese vereint sind, abtrennt oder gar relativiert. Wie verwunderlich das in der heutigen Welt auch erscheinen mag, das chronologisch und ontologisch erste Gebot des Naturgesetzes lautet dahin, daß der Mensch dazu erschaffen ist, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit seinem ganzen Geist zu lieben. Das gilt für jeden Menschen auf der Welt und für alle Menschen.

Wenn die Kirche andererseits den Dekalog dem *Naturgesetz* gleichsetzt, sollte das Wort »Natur« nicht mißverstanden werden, denn es bezieht sich auf die wesentlich göttlich-menschliche *geschichtliche* Natur der Schöpfungs- und Heilsordnung des Menschen.

Geschichtlich ist das mit dem Dekalog in eins gesetzte Naturgesetz zunächst in dem Sinn, daß es einen Eingriff Gottes in die Menschheitsgeschichte darstellt. Welche Thesen auch immer die Exegeten über die Entstehung des Dekalogs aufstellen mögen, Tatsache ist, daß dieses Juwel zunächst nur Israel gege-

<sup>12</sup> Ignatius von Loyola trifft sich hier mit Irenäus, wenn er schreibt, die erste Weise der Demut, die »zum Heil notwendig« sei, bestehe in folgendem: »Ich muß mich so weit herabsetzen und erniedrigen, als es mir möglich ist, dazuhin, daß ich in allem dem Gesetz Gottes unseres Herrn gehorche, derart, daß ich – auch wenn man mich zum Herrn aller geschaffenen Dinge auf der Welt machte oder wenn es um mein eigenes zeitliches Leben ginge – nicht einmal in Erwägung ziehe, ein Gebot zu übertreten, sei es ein göttliches oder ein menschliches, das mich unter Todsünde verpflichtet« (Nr. 165 der *Geistlichen Übungen*).

Man könnte sich darüber verwundern, daß ein *menschliches* Gebot unter Todsünde verpflichten kann, außer man erblickt eben in der jedem Menschenherzen innewohnenden Stimme des sittlichen Gewissens den *natürlichen* Stellvertreter Gottes; vgl. die Homilie Johannes-Pauls II. (Anm. 17).

ben worden ist, das es zuerst von Gott empfangen und darin zehn Worte Gottes erkannt hat. Wenn dieser Schatz, der im Alten Bund Anlaß des Neides der Völker war, die auf der Suche nach der Weisheit waren<sup>13</sup>, ihnen auch – vor allem nach dem Kommen Christi – genauso wie einst den Israeliten als Eigentum übermacht worden ist, hat doch der Umstand, daß diese Gabe auf weitere übertragen, ja zum Allgemeingut gemacht worden ist, ihre typisch geschichtliche Natur nicht zunichte gemacht, sondern im Gegenteil hervorgehoben.

Geschichtlich ist das Naturgesetz auch noch in einem weiteren, fundamentaleren Sinn, der sich in der negativen Form äußert, den die an den Menschen gerichteten zehn Worte Gottes haben. Die Gebote stellen in der Tat gleichsam die durch Gott selbst verkündete Verneinung jener durch den Menschen willentlich erfolgten Zerstörung seiner ursprünglichen Beziehungen zu Gott und zu seinen Mitmenschen, zum Nächsten, dar.

Die menschliche Freiheit, an die sich die göttliche Freiheit richtet, wenn sie ihr den Dekalog gibt, ist nicht ein völlig indifferenter freier Wille. Sie ist ein verwundeter freier Wille oder, besser gesagt, ein freier Wille, der sich schon auf all das eingelassen hat, was im Gegensatz steht zu dem, was die zehn Worte Gottes vom Menschen verlangen. Für diesen ist es geschichtlich ganz natürlich *geworden*, sich andere, falsche Götter zu machen, den Tag des Herrn nicht zu heiligen, Vater und Mutter nicht zu ehren, zu töten, Ehebruch zu begehen, zu stehlen usw. Was einst und zugleich aufs neue geschichtlich natürlich hätte werden können und sollen, ist die Ordnung, die »am Anfang« vom Schöpfer geschaffen worden ist. Das jetzige Durcheinander des Universums zeugt indes *a contrario* von der Natur des Menschen, der nach dem Bilde Gottes als frei erschaffen worden ist zu einer derart festen und konkreten Freiheit, daß sich die Wirkungen ihres Mißbrauchs heute von der Erschütterung der Schöpfung ablesen lassen, in der der Dekalog als ein zugleich erlösendes und im buchstäblichen Sinn neuschöpferisches Wort ertönt.

Ohne aufzuhören zu fordern, und wäre es auch nur als Bedingung der Möglichkeit und Aktualisierung des Bundes mit Gott dem Heiligen, der allein gut ist, mit dem Gott der Liebe, bleibt der Dekalog vor allem eine Verheißung Gottes, die im Menschen eine entsprechende Hoffnung weckt. Zwar fördert das Gesetz, wie vor allem der hl. Paulus betont hat, die Sünde zunächst mehr zutage, als daß es sie vernichten würde. Aber für ihn wie für jeden Glaubenden ist es eine Gnade, daß durch das Gesetz die Sünde zutage gefördert wird, vor allem, wenn man sich den Urheber des Gesetzes und dessen Absicht vor

---

13 Jahwe sagt zu Israel: »Ihr sollt auf sie (die Gebote) achten und sie halten. Denn darin besteht eure Weisheit und Bildung in den Augen der Völker. Wenn sie dieses Gesetzeswerk kennenlernen, müssen sie sagen: In der Tat, diese Nation ist ein weises und gebildetes Volk ... Welche große Nation besäße Gesetze und Rechtsvorschriften, die so gerecht sind wie alles in dieser Weisung, die ich euch heute vorlege?« (Dtn 4,6-8).

Augen hält. Das von Gott angestrebte Ziel ist nicht das Zutagetreten der Sünde, sondern ihr Ende, ihre Vertilgung, damit der Mensch von ihr geheilt werde und liebe. Das christliche sowie das israelitische Bewußtsein könnten in diesem Punkt auf Kant zurückgreifen, um auf die zehn göttlichen Worte das anzuwenden, was dieser in bezug auf den kategorischen Imperativ sagt: »Du mußt, also kannst du.« Dadurch, daß man die abstrakte Formulierung Kants wieder in die konkrete Ökonomie der Heilsgeschichte integriert und den Imperativ auf die konkrete, persönlich gute Andersheit des Vaters rückbezieht, der ihn in der Geschichte ausspricht, verliert jedoch dieser Imperativ nichts von seiner Rationalität, die er durch die philosophische Reflexion erworben hat. Im Gegenteil gewinnt er dabei zusätzlich die existentielle Rationalität, die ihm seine Wiedereinfügung in die Wirklichkeit der Geschichte und vor allem der Umstand verleiht, daß er auf den aktuellen Willen des lebendigen und wahren Gottes zurückgeführt wird. Die Grundlage dafür, daß der Mensch hoffen darf, das, was er tun soll, auch tun zu können, ist nicht ein anmaßender, illusorischer Anspruch; sie liegt erst recht nicht in der, leider dagegen sprechenden Erfahrung seiner Vergangenheit und Gegenwart. Sie liegt im Glauben an die Verheißung dessen, der in Kenntnis dieser Vergangenheit und Gegenwart sowie dessen, was dem Menschen und Gott möglich ist, beim Geben des Gesetzes weiß und will, daß der Mensch es durch die Gabe und Annahme der Gnade mit Recht als erfüllbar ansieht.

Schließlich gibt es einen dritten Grund, weshalb das Naturgesetz als geschichtlich zu bezeichnen ist. Er hängt mit der Natur des Menschen und der Natur der Beziehungen zusammen, die Gott mit ihm anknüpfen wollte. Er ist radikal und läßt sich mit wenigen Worten angeben: Die Liebe, die persönliche Liebe, die Gott dem Menschen schenkt und umgekehrt von ihm erwartet, setzt die volle Freiheit des Menschen mit allen ihren Risiken voraus. Man darf deshalb das Naturgesetz des Menschen keinem der Gesetze gleichstellen, die alle anderen Wesen des Universums bestimmen und die zu entdecken die Wissenschaften sich bemühen. Obwohl ihm Gott zuvorgekommen ist, hängt das Schicksal des Menschen zum größten Teil vom Mysterium seiner Freiheit ab. Gebote oder Verbote, Ratschläge oder Warnungen sind weder nötigende Gesetze noch unvermeidliche Zwänge. Wenn Gott zu den Menschen spricht, tut er es flehend, und nur unsere Geistesblindheit hindert uns, hinter dem Dekalog mehr als den Befehl eines Meisters zu sehen: die Bitte eines Gottes, der bereit ist, seinen einzigen Sohn dahinzugeben, damit keines seiner Geschöpfe verlorengelange.

Indem der Dekalog uns so zur Erschaffung des Menschen und zum Preis seiner aus den Händen Gottes hervorgehenden Freiheit zurückführt, verweist er uns ebenfalls auf die Endfülle und Vollendung der menschlichen Freiheit. Das Gesetz, das Gott Israel einerseits und der Israel von Gott gesandte Mesias andererseits allen Völkern der Erde gegeben hat, ist das Gesetz, dem sich

der eingeborene Sohn Gottes in seinem Menschsein als erster unterworfen hat. Dieses Gesetz, das er in Liebe bis aufs letzte erfüllt hat, kann und soll uns dadurch, daß er uns seinen Geist schenkt, zu Söhnen machen. Hier liegt letztlich die Berufung des Menschen, die Irenäus am Ende seiner Gedanken über den Dekalog so herrlich und in zugleich bemerkenswerter theologischer Präzision zusammenfaßt. Man muß diesen Text, worin er an die Fülle des göttlichen Lebens, zu der der Mensch berufen ist, erinnert, aufmerksam lesen und dabei über jeden Satz, ja jedes Wort nachsinnen:

»Um für dieses Leben den Menschen zu erziehen, sprach der Herr durch sich selber die Worte des Dekalogs zu allen in gleicher Weise, und darum dauern sie in gleicher Weise auch bei uns fort, indem sie Ausdehnung und Erweiterung, nicht aber Aufhebung durch seine Ankunft erfahren. Die Gebote der Knechtschaft aber hat er dem (israelitischen) Volk besonders gegeben, wie sie zu seiner Belehrung dienlich waren ... Was zur Knechtschaft und zum Zeichen jenen gegeben ist, hob er durch das Neue Testament der Freiheit auf. Die freien und allgemeinen Naturgebote steigerte und erweiterte er, indem er neidlos durch die Annahme an Kindesstatt den Menschen die Gnade verlieh, Gott den Vater kennenzulernen und ihn aus ganzem Herzen zu lieben und ohne Abwendung seinem Worte zu folgen nicht nur durch die Enthaltung von schlechten Werken, sondern auch von der Begierde nach solchen. Er steigerte zugleich die Furcht<sup>14</sup>, denn die Söhne müssen den Vater mehr ehren als die Knechte und größere Liebe zu ihm haben ... So sollen wir wissen, daß wir nicht nur wie die Knechte für die Handlungen Gott Rechenschaft ablegen werden, sondern auch für unsere Worte und Gedanken, als solche, welche frei über sich verfügen können, wodurch der Mensch mehr erprobt wird, ob er den Herrn ehrt, fürchtet und liebt.«<sup>15</sup>

### *Im geistlichen Kampf geht es um den Dekalog*

Woher kommt es, daß diese zehn kurzen Worte, die dem Herzen aller Menschen wie angeboren eingezeichnet und zunächst am Sinai den Israeliten, sodann von Jesus Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Christen, eingeschärft worden sind, so sehr verkannt, vergessen, ausgeblendet, begehrt oder gefürchtet, geliebt oder gehaßt werden, wenn man sie mit Autorität verkündet? Warum sträuben sich so viele Menschen aller Epochen, zumal aber unserer Zeit, die so freiheitlich gesinnt sein will, dagegen, sie auch nur kom-

---

14 Die Gottesfurcht unterscheidet sich radikal von allen anderen Formen der Furcht außer von denen, die aus der Liebe hervorgehen; vgl. die Auslegung des hl. Hilarius von Poitiers zu Ps 128 im Lektionar zum Stundenbuch, Donnerstag der 2. Woche der Fastenzeit, II. Jahreskreis.

15 *Gegen die Häresien*, IV, 16,5, zit. n. der Übersetzung in der *Bibliothek der Kirchenväter*.

mentarlos zu hören und, wenn es sich um Seelsorger handelt, sie kommentarlos zu verkünden? Deshalb, weil jedes dieser Worte, wenn es einfachhin gesagt wird, für den, an den es sich richtet, ein Urteilsspruch ist, selbst dann, wenn der, der es verkündet, und der, an den es sich richtet, die gleiche Person ist. Und dieser Urteilsspruch kann keinem Menschen gleichgültig sein. Er zwingt, Stellung zu nehmen, vor Gott und allen anderen Menschen zu sich selbst und zum eigenen Dasein zu stehen. Schließlich ist allein deswegen, weil er Herodes eines dieser zehn kleinen Worte in Erinnerung gerufen hatte, Johannes dem Täufer, der dem Haß einer Ehebrecherin zum Opfer fiel, der Kopf abgeschlagen worden. Wenn es mit Herodias so weit gekommen war, dann deswegen, weil sie erfahren hatte, wie sehr das, wenn auch noch so kurze Gotteswort, »lebendig, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert ist; (es) durchdringt bis zur Scheidung von Seele und Geist, Gelenk und Mark, und richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens« (Hebr 4,12). Sie täuschte sich jedoch zu glauben, wenn Johannes der Täufer tot sei, sei auch das Wort Gottes nicht mehr lebendig; doch es vergeht nicht, denn »alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden« (Hebr 4,13).

Der Dekalog ist für jeden Menschen zugleich der Anlaß, die Waffe und der Einsatz eines geistigen Kampfes, der für sein Menschsein grundlegend ist, unabhängig davon, ob er Sünder ist oder nicht. Es ist der Kampf, den Christus in seinem Menschsein, ohne zu sündigen, auf sich genommen hat. Man darf sich also nicht einbilden, irgendein Mensch könne ihm entrinnen.

Der hl. Ignatius von Loyola hat das begriffen. In seinen *Geistlichen Übungen* nimmt er den Dekalog zur Grundlage für die »erste Gebetsweise«. Diese besteht in fünf aufeinanderfolgenden Schritten, die sich übrigens auch überschneiden können.

1. Der hl. Ignatius empfiehlt zunächst, »vor dem Eintreten in das Gebet« den Geist zur Ruhe kommen zu lassen; »man setze sich oder gehe umher.« Diese Ruhepause soll bewußtwerden lassen, was man tun wird, wie groß der geistliche Raum des Gebetes ist, worin der Mensch und Gott einander begegnen und miteinander ins Gespräch kommen können (Nr. 239).<sup>16</sup>

2. Die reale Beziehung des Menschen zu Gott, in der das Gebet eigentlich besteht, beginnt damit, daß der Mensch von Gott die Gnade erbittet und sie als solche annimmt. Je nachdem, was man ist, je nach der Situation, in der man sich befindet, je nach den Schwierigkeiten, die man durchmacht, kann dieses Gebet verschiedene Formen annehmen. Der hl. Ignatius regt an, »zum Beispiel Gott unseren Herrn um Gnade zu bitten, daß ich erkennen könne, worin ich gegen die zehn Gebote gefehlt habe; und ebenso Gnade und Hilfe zu erbit-

---

16 Die Übersetzung der Ignatius-Texte ist der Übertragung von A. Haas, *Geistliche Übungen*. Freiburg 1967, entnommen.

ten, mich künftig zu bessern, indem ich vollkommene Einsicht in sie erbitte, um sie je besser zu beobachten und zu je größerer Ehre und Lobpreis Seiner Göttlichen Majestät« (Nr. 240).

3. Nachdem man um die gewünschte Gnade gebetet hat, ist »zu überlegen, wie ich das erste Gebot gehalten habe und worin ich gefehlt habe, indem ich als Maß die Zeit nehme, die man braucht, drei Vaterunser und Ave Maria zu beten. Finde ich in dieser Zeit meine Fehler, so bitte ich dafür um Verzeihung und Nachlaß und sage ein Vaterunser. Und auf diese Weise wird bei jedem der zehn Gebote verfahren« (Nr. 241).

4. Mit viel psychologischem und geistlichem Scharfsinn zugleich bemerkt der hl. Ignatius: »Wenn einer beim Nachdenken auf ein Gebot trifft, bei dem er keinerlei Gewohnheit zu sündigen findet, ist es nicht nötig, lange Zeit dabei zu verweilen, sondern je nachdem einer bei sich feststellt, daß er mehr oder weniger gegen ein Gebot verstößt, soll er auch mehr oder weniger bei dessen Erwägung und Erforschung verweilen« (Nr. 242).

Das Gebet vor allem ist der Ort, wo wir aufgefordert sind, der Wahrheit, wie immer sie sein mag, ins Antlitz zu blicken. Es ist der Raum, wo wir wahrhaft wir selber sein müssen und können, ungeschminkt, ohne faule Ausreden, ohne diese kleinen oder großen Selbsttäuschungen, die unser gesellschaftliches Leben hervorbringt und bestärkt. Das Gebet vor allem ist der Ort, wo sich unsere Aufmerksamkeit, dieses natürliche Gebet, das der Geist an die Wahrheit richtet (Malebranche), üben kann. Und es ist der Ort, wo wir jenseits der Engpässe und Unmöglichkeiten, in die uns unser Dasein manchmal zu bringen scheint, mit Erstaunen und Freude entdecken, daß Gott – und dank ihm auch dem Menschen – alles möglich ist.

5. Man sieht also: So verstanden, besteht das Gebet im Grunde in einer »Zwiesprache«, in der sich Mensch und Gott persönlich miteinander unterhalten. Denn das Zwiegespräch, worin unser ganzes Gebet bestehen kann, »vollzieht sich durch eigentliches Sprechen, so wie ein Freund zum andern spricht oder ein Diener zu seinem Herrn, bald um irgendeine Gnade zu erbitten, dann sich wegen eines begangenen Fehlers anzuklagen und schließlich, seine Anliegen mitzuteilen und für sie Rat zu erbitten« (Nr. 54).

Indem ich hier an den Inhalt des Dekalogs erinnerte und an die Gründe, weshalb nicht nur die Juden, sondern in erster Linie die Christen und schließlich alle Menschen, gläubige und ungläubige<sup>17</sup>, in ihm Licht finden können, wollte ich einfach auf einen verkannten Schatz aufmerksam machen, der nicht so eifrig erforscht wird, wie er es verdient. Doch die Aufmerksamkeit selbst

---

17 Bei seiner Reise nach Polen 1991 nahm Papst Johannes-Paul II. den Dekalog zum Leitfaden seiner Homilien. Am 1. Juni sagte er zum ersten Gebot: »Das ist der erste Satz des Dekalogs, das erste Gebot, von dem alle weiteren abhängen: das ganz göttliche Gesetz, das einst auf Steintafeln eingeritzt war und vor allem für ewig in das Herz der Menschen eingetragen ist, so daß selbst diejenigen, die den Dekalog nicht kennen, doch seinen wesentlichen Inhalt kennen.«

ist Sache des Lesers oder Hörers, der sie schenken oder verweigern kann. Vor allem steht ihm frei, ob er sich die Mühe machen will, die Aufmerksamkeit zu üben und dem Weg dieses »natürlichen Betens« zu folgen, durch das die Vernunft uns erhellt.

Warum schenkt der menschliche Geist den Dingen, die für sein Dasein und sein Heil am wichtigsten sind, so wenig oder überhaupt keine Aufmerksamkeit? Deswegen, weil, wie Malebranche sagt, »sich der Geist seit der Sünde oft in schrecklichen Dürren befindet. Er kann nicht beten: die Mühe, andächtig zu sein, ermüdet und verdrießt ihn. Wirklich, diese Mühe ist zunächst groß und die Belohnung sehr dürftig; und übrigens fühlt man sich jeden Augenblick umgetrieben und in Eile, durch die Phantasie und die Leidenschaften erregt, deren Antrieb und Regungen zu folgen angenehm ist. Und doch ist sie eine Notwendigkeit; man muß die Vernunft zu Hilfe nehmen, um sich darüber klar zu werden. Es gibt keinen anderen Weg, um Licht und Einsicht zu erhalten, als die Aufmerksamkeit. Der Glaube ist eine gänzlich unverdiente Gabe Gottes; Einsicht aber wird für gewöhnlich nur als Belohnung geschenkt. Der Glaube ist in jeder Hinsicht reine Gnade; Einsicht in die Wahrheit aber ist dergestalt Gnade, daß man sie durch die Mühe, durch das Mitwirken mit der Gnade verdienen muß.«<sup>18</sup>

Nachdem einmal dank der Reflexion die innere Vernunft des Dekalogs in bezug auf unsere Beziehungen zum Nächsten bewußt geworden ist, ist das, was man prinzipiell zugibt, und das, was man in Wirklichkeit tut, in Einklang zu bringen, d.h. die Gebote sind in die Tat umzusetzen.

Wie verhält es sich aber mit den drei ersten Worten Gottes, mit denen, welche die Beziehung des Menschen zu Gott betreffen? Die drei hängen eigentlich eng miteinander zusammen. Da sich das zweite und das dritte aus dem ersten ergeben, brauchen wir hier vor allem dieses zu besehen. Das erste Wort des Dekalogs, das dem Israeliten so sehr wichtig ist, daß er es im Gebet *Schma Israel* täglich mehrmals wiederholt, darf für den Christen nicht weniger wichtig sein, weil Jesus selbst es in seinem Leben erfüllt hat und auch alle, die an ihn glauben, es in ihrem Leben erfüllen sollen. Da aber der Dekalog außerdem das Naturgesetz ist, das jedem Menschenherzen, das nach dem Bilde Gottes und zur Liebe Gottes erschaffen ist, innewohnt, muß das erste Wort des Dekalogs schließlich von jedem Menschen höchst aufmerksam beachtet werden. Mit anderen Worten: Das Verbot falscher Götter ist das kostbarste Gut, das jedes menschliche Gewissen in seinem innersten Grund findet; wenn aber der Mensch sich nicht daran hält, so ist er selbst dafür verantwortlich.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Zit. n. P. Ducassé, Malebranche. Sa vie, son œuvre. Paris 1968, S. 51.

<sup>19</sup> Nach einigen heutigen Exegeten könnte sich die ursprüngliche Formulierung des »ersten und wichtigsten Gebotes« (Mt 22,38) in ihrer negativen Form auf das Verbot des Götzendienstes beziehen wie z.B. Ex 34,14a; vgl. M. Lestienne, a.a.O., S. 509f., der sich dieser Hypothese anschließt.

Negativ formuliert, wie das ursprünglich wohl der Fall war, ließe sich das erste Wort so wiedergeben: Du sollst keinen Gott haben außer Gott selbst. Dieses Wort ist so einsichtig und wichtig zugleich, daß es, im Vollsinn begriffen, als das Prinzip und Fundament der menschlichen Freiheit und als deren eigentliches Ziel betrachtet werden kann. Keinen anderen Gott haben als Gott heißt ja, alles relativieren, außer Gott selbst. Es heißt, kein Geschöpf, vor allem nicht sich selbst zum Endziel zu nehmen. Man wird zwar einwenden, alles relativieren außer Gott selbst heiße noch nicht, Gott über alles zu lieben. Gewiß; und doch ist diese Relativierung von allem, was nicht Gott ist, gleichzeitig ein Akt der Demut und der Wahrheit, der alles und alle, auch das Ich des Menschen selbst, in ihr richtiges Maß einweist und so den Geist und das Herz des Menschen zu einer lebendigen, reinen Erwartung Gottes macht. Gott offenbart und bekundet seinen Willen einem so eingestellten Geist und Herzen klar, und der Übergang vom Vollzug des ersten Wortes des Dekalogs in seiner negativen Formulierung zum Vollzug des gleichen Wortes in seiner positiven Formulierung wird von selbst geschehen. Derjenige nämlich, für den es keinen anderen Gott geben kann als Gott selbst und der damit auch weiß, daß es nichts Vernünftigeres gibt, als Gott über alles zu lieben, wird das Wort dessen vernehmen, verstehen und vollziehen, der zu ihm sagt: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.«<sup>20</sup> Indem er in diese Liebe eintritt, wird der Mensch beginnen, sich selbst und alle Geschöpfe Gottes wahrhaft zu lieben, wie sie zu lieben sind, d.h. wie Gott selbst alle und jedes einzelne von ihnen liebt, indem er ihnen nicht nur Freiheit und Leben, sondern sogar sein Leben

---

Aus dieser Sicht wäre das Bilderverbot nur eine späte Hinzufügung zu diesem ersten Gebot, das zunächst schon selbst in eine liturgische Paränese umgebildet worden war.

<sup>20</sup> Wenn man ein wenig darüber nachdenkt, erklärt sich die negative Form aller Worte des Dekalogs leicht allein schon aus dem geschichtlichen Kontext, in dem dieser formuliert worden ist, und aus der geschichtlichen Natur des Menschen, an den er sich richtet, nämlich an den Menschen nach und somit im Zustand der Sünde. Die Negativität der Gebote ist dann nur die Negation der Negation des ursprünglichen Naturgesetzes, das ganz positiv war und aus dem einem einzigen Wort bestand: »Liebe!« oder »Du sollst lieben!«

Bekanntlich hat Ignatius von Loyola die ganze Ausrichtung der vier Wochen seiner *Geistlichen Übungen* einschließlich der »Wahl« in den kurzen Text »Prinzip und Fundament« gefaßt: »Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott Unseren Herrn zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und damit seine Seele zu retten. Die andern Dinge auf der Oberfläche der Erde sind zum Menschen hin geschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben so weit zu gebrauchen hat, als sie ihm auf sein Ziel hin helfen, und sie so weit lassen muß, als sie ihn daran hindern. Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig zu verhalten in allem, was der Freiheit unseres freien Willens überlassen und nicht verboten ist ... Einzig das sollen wir ersehnen und erwählen, was uns mehr zum Ziele hinführt, auf das da wir hin geschaffen sind.« Dieser Text ist nur eine »Entwicklung« (im Sinne Newmans) des einzigen ersten und wichtigsten Gebotes in einer Sicht, die sowohl eine streng rationale als auch integral christozentrische oder, besser gesagt, christomorphische Deutung zuläßt; vgl. hierzu auch den herrlichen Kommentar von G. Fessard, in: Ders., *La dialectique des Exercices spirituels de saint Ignace de Loyola*, II: *Fondement*, Pêché, Orthodoxie. Paris 1966, S. 35-45, bes. S. 42.

und seine Freiheit gibt – bis hin zu seiner Freiheit in der Agonie von Getsemani.

Da jeder gutmeinende Mensch durch den richtigen und vollständigen Gebrauch schon seiner natürlichen Vernunft imstande ist, die absolute Wahrheit des Dekalogs einzusehen und zu bejahen und sogar ihn in die Tat umzusetzen, begreift man ohne weiteres die Vorwürfe, die der hl. Paulus seinen Brüdern von Israel macht: »Du nennst dich zwar Jude und verläßt dich auf das Gesetz, du rühmst dich deines Gottes, du kennst seinen Willen, und du willst, aus dem Gesetz belehrt, beurteilen, worauf es ankommt; du traust dir zu, Führer zu sein für Blinde, Licht für die in der Finsternis, Erzieher der Unverständigen, Lehrer der Unmündigen, einer, für den im Gesetz Erkenntnis und Wahrheit feste Gestalt besitzen. Du belehrst andere Menschen, dich selbst aber belehrst du nicht. Du predigst: Du sollst nicht stehlen!, und stiehlest. Du sagst: Du sollst die Ehe nicht brechen!, und brichst die Ehe. Du verabscheust die Götzenbilder, begehst aber Tempelraub. Du rühmst dich des Gesetzes, entehrst aber Gott durch Übertreten des Gesetzes. Denn in der Schrift steht: Euretwegen wird unter den Heiden der Name Gottes gelästert« (Röm 2,17-24).

Für den, der einmal begriffen hat, welchen Platz der Dekalog im Bewußtsein Jesu, in seinem Wirken und in seinen Weisungen an seine Jünger eingenommen hat, gilt das, was Paulus zu den Juden sagt; viel mehr noch aber gilt es für die, die sich Christen nennen. Das wird an dem Tag offenbar werden, an dem gemäß dem Evangelium Gott durch Jesus Christus über die geheimen Taten der Menschen richten wird, zunächst über die des Menschen, der sich als Christ bezeichnet, sodann über die eines jeden Menschen, ob er nun gläubig oder ungläubig ist, sich als gläubig oder ungläubig ausgibt in einer Welt, die vergeht, während das Wort Gottes in Ewigkeit bleibt.